

Problemarbeit und institutioneller Kontext

Schmidt, Lucia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, L. (2007). Problemarbeit und institutioneller Kontext. *Soziale Probleme*, 18(1), 26-41. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-245973>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

18. Jahrgang, 2007, Heft 1

Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

Die Institutionalisierung vom Problemdiskursen und die Relevanz
der Soziologie sozialer Probleme

Axel Groenemeyer 5

Problemarbeit und institutioneller Kontext

Lucia Schmidt 26

weitere Beiträge

Die weibliche Seite der Gewalt – Junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur

Steffen Zdon 42

„... nur ein Suchen nach Anerkennung“ – Prozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen
im Kontext sozialer Erfahrungen

Kurt Möller und Nils Schuhmacher 66

Der Tsunami-Faktor – Die Naturkatastrophe als temporärer Verstärker
der Beziehung zwischen Spendenabsicht und Spendenverhalten

Jochen Mayerl und Dieter Urban 90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Problemarbeit und institutioneller Kontext^{*}

von Lucia Schmidt

1. Einleitung

Sieht man die konstruktivistische Öffnung der deutschen Soziologie sozialer Probleme als chancenreichen Zugewinn an und hat zudem noch grundlegende Beiträge wie Albrecht (2001) vor Augen, liegt eine optimistische Einschätzung zur Weiterentwicklung des Bereichs nahe. Insofern traf es mich eher unvorbereitet, dass die Problemsoziologie kürzlich von einigen ihrer Vertreter in der Zeitschrift *Soziale Probleme* (2006, Heft 1) als Disziplin in ernster Krise beschrieben wurde. Der Anspruch dieser Ausgabe der Fachzeitschrift ist es, hinsichtlich der Entwicklung der Sektion *Soziale Probleme und Soziale Kontrolle* und ihres Themenfeldes Bilanz zu ziehen und auf dieser Basis den wissenschaftlichen Diskurs neu zu beleben. Zugleich gilt, dass gleich mehrere Beiträge in hohem Masse durch eine wortgewaltige Defizitperspektive gekennzeichnet sind und stellenweise sogar vom Untergang der aktuellen – als zu konstruktivistisch beurteilten – Problemsoziologie die Rede ist. Es steht zu vermuten, dass eine ‚beklagende‘ Aufarbeitung des Entwicklungsstands der Soziologie sozialer Probleme vergleichsweise wenig geeignet ist, diese anschlussfähiger zu machen. Andererseits fordern einige der Stellungnahmen ihre Kommentierung m.E. geradezu heraus. Die Hoffnung auf einen wiederbelebten Diskurs erscheint aber vor allem insofern berechtigt, als die unterschiedlichen Potenziale der Soziologie sozialer Probleme keineswegs ausgeschöpft sind und es bei entsprechendem Einsatz noch viel zu gewinnen gäbe. So lässt sich Albrecht (2001: 142) zufolge z.B. erwarten, dass bei der Erforschung der Beziehungen zwischen „den objektiven Qualitäten eines problematischen Sachverhalts und der Wahrscheinlichkeit einer Problematisierung bzw. der Art der Konstitution eines sozialen Problems“ sehr viel mehr über moderne Gesellschaften zu erfahren ist als bei den meisten anderen Themen der Soziologie.

^{*} Der Beitrag wurde übernommen aus: Groenemeyer, Axel/Wieseler, Silvia (Hrsg.) 2008: *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle – Realität, Repräsentation und Engagement. Festschrift für Günter Albrecht*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft und speziell für die Festschrift verfasst.

Dieser zuversichtlichen Grundhaltung folgend und mit Blick auf ungenutzte Ressourcen wird im vorliegenden Beitrag versucht, eine Möglichkeit zur Weiterentwicklung der konstruktivistischen Problemsoziologie genauer zu skizzieren. Zunächst aber ist auf einige Kritikpunkte am konstruktivistischen Zugang einzugehen, die im Leitartikel der oben genannten Zeitschriftenausgabe genannt werden (Abschnitt 2). Daraufhin werden vorliegende Vorschläge zur Weiterentwicklung der Perspektive (Best 2006) vorgestellt und diskutiert (Abschnitt 3). Die Empfehlung von Best zur Untersuchung von ‚Soziale Probleme-Arbeit‘ aufgreifend, wird dieses Konzept im Weiteren näher ausgeführt (Abschnitt 4). Ausgehend von einer gesellschaftspolitisch relevanten empirischen Problemstellung geht der Beitrag anschließend auf neuere, organisationssoziologisch geprägte Studien zum Thema ‚institutionelle Diskriminierung‘ ein (Abschnitt 5), um auf diese Weise aussichtsreiche Möglichkeiten und Einsatzfelder einer erweiterten konstruktivistischen Problemsoziologie zu konturieren (Abschnitt 6).

2. Hausgemachte Probleme als Grund zur Klage?

Dem Sprecher der Sektion *Soziale Probleme und soziale Kontrolle*, Axel Groenemeyer, zufolge ist „(d)ie Fragestellung nach den Prozessen der Konstruktion sozialer Probleme ... kein besonders originelles Forschungsprogramm mehr, insofern mittlerweile konstruktivistische Perspektiven zur allgemeinen Leitidee der Soziologie geworden sind“ (Groenemeyer 2006: 15). Dies allerdings war doch schon in den 1990er Jahren weitgehend der Fall, als der konstruktivistische Ansatz nach Spector/Kitsuse (1977) in der deutschsprachigen Soziologie sozialer Probleme vergleichsweise spät nicht mehr nur vorwiegend ‚kritisch begleitet‘, sondern schliesslich auch hier vermehrt als aussichtsreiche Perspektive anerkannt und diskutiert wurde. Mit dieser späten Etablierung geht einher, dass das hiesige Forschungsaufkommen in keiner Weise dem US-amerikanischen entspricht, welches sich in Fallstudien zu einer „Unmenge an sozialen Problemen“ mit „etablierten Befunde(n)“ (Best 2006: 29) manifestiert. Zwar ist mittlerweile eine grössere Anzahl empirischer Studien zu verzeichnen, die sich von den grundlegenden konstruktivistischen Fragen haben leiten lassen. Gerade mit Blick auf das Vorliegen anerkannter Befunde lässt sich hierzulande aber unschwer ein weitergehender Forschungsbedarf ausmachen.

Des Weiteren verweist Groenemeyer darauf, dass die heute festzustellende mangelnde Anerkennung der Problemsoziologie in der Gesamtdisziplin und darüber hinaus zum Teil einer „interne(n) Verengung der Fragestellung“ (Groenemeyer 2006: 15) geschuldet sei. Dieser Kritik ist insofern beizupflichten, als ein frühzeitigerer Einbezug neuer Fragen die Debatte innerhalb der Soziologie sozialer Probleme vermutlich nachhaltiger belebt und bessere Anschlussmöglichkeiten an schnell voranschreitende Diskurse in anderen Bereichen der Soziologie eröffnet hätte. Zugleich ist dem ‚Nachzügler‘ im konstruktivistischen Diskurs durchaus ei-

nige Zeit zuzugestehen, die es braucht, um sich in einem weitgehend objektivistisch geprägten disziplinären Umfeld behaupten zu können. Langwierige Auseinandersetzungen um methodologische Positionen und der zeitaufwendige Versuch, zunächst grundlegende Fragen empirisch überzeugend zu analysieren, waren sicher auch diesem Kontext und seinen (vermeintlichen) Erfordernissen geschuldet, und insofern eben nicht immer frei gewählt. Gleichwohl gilt, dass es auf längere Sicht nun sicher nicht genügen kann, immer neue Fallstudien zur gesellschaftlichen Konstruktion des Problems X vorzulegen – noch dazu, wenn sie (wie Walter/Schetsche 2003) bewusst auf jede vergleichende Bezugnahme auf bereits vorliegende Untersuchungen zu verwandten Problemen verzichten.

Eine problematische Enge wird dem konstruktivistischen Zugang nach Spector/Kitsuse (1977) auch wegen seiner Orientierung an konkreten Akteuren attestiert. Demnach seien Probleme wie neue Armut und neue Formen sozialer Ungleichheit zwar durchaus einer konstruktivistischen Perspektive zugänglich, „allerdings dürften sie kaum unter Rückgriff auf moralische Unternehmer und interessierte Akteure der Problematisierung hinreichend erklärbar sein“ (Groenemeyer 2006: 15). Wenn gleich auf eine nähere Erläuterung dieser Ansicht verzichtet wird, erscheint der Einwand als solcher berechtigt: Konzipiert man die zu untersuchenden Praktiken als zielgerichtetes, bewusstes Handeln einzelner Akteure/Akteursgruppen, die quasi als Problematisierer in eigener Sache agieren, greift dies vielfach zu kurz. Unberücksichtigt bleibt, dass die Problemkonstitution massgeblich auf alltäglichen, nicht-hinterfragten Routinen beruht,¹ die mehr oder weniger deutlich geprägt sind durch die Kontexte, in denen sie stattfinden. Dies ist zwar ganz sicher keine neue Erkenntnis, kann aber womöglich immer noch wesentlich zu einer fruchtbaren Neuorientierung der konstruktivistischen Forschung beitragen. Problematisierungen sind demnach in kausaler Hinsicht nicht auf – materielle oder ideelle, ‚niedrige‘ oder auch ‚moralisch hochstehende‘ – Beweggründe von Akteuren zu reduzieren, weil der Prozess der Konstruktion sozialer Probleme weit mehr umfasst als strategisches, interessengeleitetes Handeln von Einzelnen und/oder Gruppen.

3. Konstruktive Vorschläge (J. Best) und erste Reaktionen

In den inhaltlich sehr unterschiedlichen Beiträgen zum oben genannten Heft der Zeitschrift *Soziale Probleme* herrscht hohe Übereinstimmung hinsichtlich einer notwendigen Erweiterung bzw. Öffnung der konstruktivistischen Soziologie sozialer Probleme, auch gegenüber anderen theoretischen Ausrichtungen und Spezialdisziplinen. Dazu finden sich zudem einige ganz konkrete Vorschläge, wie sie insbesondere von Best (2006) und Savelsberg (2006) ausformuliert werden.² Auf die von Joel Best, einem renommierten Vertreter der amerikanischen Problemsoziologie, unterbreiteten Empfehlungen wird im Folgenden näher eingegangen.

In seinem Beitrag zum Stand der Dinge in der Problemsoziologie weist J. Best drei vielversprechende Ausrichtungen aus (vgl. Best 2006: 29 ff.): An *erster* Stelle

werden hier feinkörnige Detailanalysen einzelner Stadien im Soziale-Probleme-Prozess, vergleichende Studien zur Diffusion sozialer Probleme und die Identifikation neuer Fragen genannt, die den konstruktivistischen Ansatz erweitern können. In Zusammenhang mit Letzterem verweist Best explizit auf das von Holstein/Miller (1993) abgesteckte Terrain der ‚Soziale-Probleme-Arbeit‘ und kennzeichnet es als wichtiges eigenständiges Themengebiet, das als solches im US-amerikanischen Diskurs anerkannt ist und bereits in zahlreichen Fallstudien bearbeitet wurde. An *zweiter* Stelle benennt Best die Verbindung konstruktivistischer Untersuchungen mit Entwicklungen in anderen soziologischen Spezialgebieten, wobei u.a. auf die Untersuchung sozialer Bewegungen und von Medikalisierungsprozessen verwiesen wird. Als die vielleicht vielversprechendste *dritte* Möglichkeit der Weiterentwicklung wird diejenige beschrieben, dass bei der Untersuchung sozialer Probleme rivalisierende theoretische Ansätze eingesetzt werden. Denn: das Vorhandensein konkurrierender theoretischer Positionen inspiriere zusätzliche wissenschaftliche Arbeit und erhalte Forschungsgebiete lebendig.

Einige der genannten Möglichkeiten wurden auch in vorliegenden deutschen Studien bereits realisiert und/oder vertiefend diskutiert.³ Bei anderen handelt es sich noch weitgehend um ‚Neuland‘, dessen Vermessung im deutschsprachigen Raum noch aussteht. Schon deshalb – aber auch aus Gründen der Fairness – erscheint es schlicht inakzeptabel, die Best’schen Anregungen als „Verkaufs- und Kooperationsoffensive“ abzutun und den Autor selbst mit einem um Profitabilität bemühten Manager eines bedrängten Unternehmens zu vergleichen, der nicht begründet, warum man das Produkt seines Unternehmens kaufen sollte (so Peters 2006: 42; ähnlich Lautmann 2006: 60).

Angesichts der bislang geleisteten Forschungsarbeit in diesem Bereich – die für sich selbst spricht – besteht für Best wohl kaum eine Begründungspflicht, schon gar nicht in einem Überblicksartikel, der einem vergleichsweise randständigeren Diskurs andernorts beige-steuert ist. Zudem sind konstruktive Vorschläge und ihre bereitwillige Prüfung ein unverzichtbarer Bestandteil jeder lebendigen wissenschaftlichen Debatte. Ihre vorschnelle Abqualifizierung unter knappem Verweis darauf, dass „viele von dem, was Best empfiehlt, ... ja schon (geschieht)“ (Peters 2006: 42) helfen m.E. angesichts des postulierten desolaten Zustands der deutschsprachigen Soziologie sozialer Probleme nicht weiter. Vielmehr liegt die Einschätzung nahe, dass womöglich nicht genug geschieht und dass es den Geschehnissen des Öfteren – per se oder nach Massgabe ihres Kontextes – an Überzeugungskraft gemangelt haben könnte.

Der Anspruch der nachfolgenden Ausführungen zu Problemarbeit und institutioneller Diskriminierung ist in dieser entscheidenden Hinsicht schon deshalb von vornherein begrenzt, weil Wichtiges hier mehrheitlich nur knapp skizziert werden kann und an anderer Stelle näher zu erläutern wäre.

4. Eine Option: Die Untersuchung von Soziale-Probleme-Arbeit

Als ein aussichtsreicher Weg, neuen Sets von Fragen nachzugehen, wird von Best die Fokussierung von ‚Soziale-Probleme-Arbeit‘ benannt. Ausformuliert wurde dieses Konzept erstmals in den Arbeiten von G. Miller und J.A. Holstein (Miller 1992; Holstein 1992). Das Untersuchungsinteresse richtet sich hier nicht länger auf gesellschaftliche Definitionsprozesse, die quasi übergeordnete Problemdefinitionen hervorbringen; es gilt vielmehr der Konstruktion konkreter Problemfälle im Alltag. Erklärtes Ziel ist die Erweiterung des konstruktivistischen Forschungsbereichs „to include those practices that link public interpretive structures to aspects of everyday reality, producing recognizable instances of social problems“ (Holstein/Miller 1993: 132).

In Zentrum steht, wie ‚Soziale-Probleme-Arbeiter‘ abstrakte Forderungen und allgemeine Policies in Bezug auf soziale Probleme in praktisches Handeln übersetzen (vgl. Best 2006: 29). Mit den so bezeichneten Akteuren sind Polizisten und Polizistinnen ebenso gemeint wie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Zugleich wird hervorgehoben, dass Problemarbeit gerade für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in sozialen Diensten zu Tagesgeschäft und Alltagsroutine gehört, da soziale Dienste sich qua Aufgabenstellung mit Problemfällen und -lagen befassen und sie in gewisser Weise eben erst konstituieren (Holstein/Miller 1993: 136).

Dies insofern, als mit den vor Ort verwendeten Beschreibungen von Personen und Umständen spezifische Realitäten weniger abgebildet als vielmehr konstruiert bzw. ‚erarbeitet‘ werden: „The details that are related are notable from a particular point of view and are selected so as to be relevant to the practical purpose for which the description is formulated“ (Holstein 1992: 27). Kennzeichnend für diese Problemarbeit ist aber auch, dass sie von den Akteuren selbst nicht in dem Sinne frei gewählt würde, dass diese sich darin in erster Linie von eigenen Interessen oder Wertvorstellungen leiten liessen. Vielmehr übt das institutionelle Setting, in dem die Problematisierung stattfindet, hier einen massgeblichen Einfluss aus: „Not only are social problems representations organizationally produced and preferred models for interpretations, but their use is conditioned by prevailing local preferences, practices and resources. Both image and attachment are organizationally embedded ...; categories and practices through which they are applied reflect local interpretative circumstances and culture“ (Holstein/Miller 1993: 148).⁴

Am Beispiel von Jugendkriminalität, d.h. der Fallkonstruktion des jugendlichen Kriminellen wird darüber hinaus die Relevanz des zugrundeliegenden Verhaltens selbst hervorgehoben. Mit zu berücksichtigen ist es vor allem insofern, als die in der Beschreibung des Problemfalles herausgearbeiteten Aspekte (wie Verhaltens-, Charakter-, oder Herkunftsmerkmale) selbst verfügbare interpretative Ressourcen sind – definiert als „factors that can be described, interpreted, and defined in the process of making sense of any particular person or situation“ (vgl. Holstein/Miller 1993: 145).

Festzuhalten bleibt, dass der Fokus eindeutig auf den Praktiken der Problemarbeit in ihrem institutionellen Setting liegt. Unter dem Leitsatz ‚social problems work as institutional discourse‘ steht die sprachliche bzw. diskursive Herstellung von Problemen im Zentrum der Analyse, der im US-amerikanischen Soziale-Probleme-Diskurs bis heute hohe Bedeutung beigemessen wird (siehe *Social Problems* 2005, special section). Offenere kontextuell-konstruktivistische Studien⁵ könnten die sogenannten vermeintlichen Bedingungen gleichwohl stärker einbeziehen, als dies in den ersten Konzeptualisierungen des Forschungsfelds zunächst vorgesehen war.⁶ Demgegenüber wird bereits von Loseke (1993) näher ausgeführt, wie eine eng an den Vorgaben der strikt-konstruktivistischen Version (Ibarra/Kitsuse 1993) orientierte Weiterführung aussehen könnte, die die sprachliche Konstruktion von Problemfällen als „construction of people-categories“ konzipiert.

Während das Konzept der Problemarbeit in der amerikanischen Soziologie sozialer Probleme einen beträchtlichen Korpus an Fallstudien hervorgebracht hat (siehe bereits Miller/Holstein 1997), steht eine auch nur ansatzweise vergleichbare Nutzung im deutschsprachigen Diskurs bislang aus. Die knappe Beschreibung des solcherart erweiterten konstruktivistischen Zugangs mag zunächst genügen, um vor diesem Hintergrund zu versuchen, seine Kompatibilität mit neueren Entwicklungen in anderen Bereichen aufzuzeigen und mögliche Anknüpfungspunkte zumindest anzudeuten. Als empirische Problemstellung, auf die dabei einleitend und im Zuge der Verdeutlichung theoretischer Ausführungen eingegangen werden soll, fungiert die Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im Schulkontext.

5. Anknüpfungsmöglichkeiten ‚jenseits‘ der Problemsoziologie: Die Erforschung von Chancenungleichheit im Bildungswesen

5.1 Empirische Problemstellung

Das Problem ungleicher Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund ist weder neu noch regional begrenzt (siehe Auernheimer 2006). Für die Schweiz gilt, dass die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) 1972 erste Empfehlungen formuliert hat, die dem schulischen Misserfolg vieler Kinder und Jugendlicher von Zugewanderten entgegen wirken sollten (Kronig 2001: 1 f.). Die reale Entwicklung nahm seither allerdings keinen günstigen Verlauf. Dies belegen bildungsstatistische Daten, die Kronig (2003a) zufolge heute nahezu ausnahmslos die Überrepräsentation dieser Schülerinnen- und Schülergruppe in niedrig qualifizierenden bzw. ihre Unterrepräsentation in höher qualifizierenden Schulen abbilden. Zu verzeichnen ist eine (zumindest) stabile bzw. dauerhafte Ungleichverteilung von Bildungschancen entlang ethnischer Kriterien.

Im Problemdiskurs wird den Schülern und Schülerinnen selbst bzw. ihrer familiären Situation (sozio-ökonomischer Hintergrund, Lernbedingungen etc.) bevorzugt der Stellenwert des maßgeblichen Einflussfaktors zugeschrieben. Der neueren Datenlage zufolge werden diese vielfach angeführten Ursachen aber zumindest in

Hinblick auf die überaus hohen Anteile von Kindern mit Migrationshintergrund in Sonderklassen und -schulen deutlich überschätzt (Kronig et al. 2000; Kronig 2003a, 2003b). Zugleich ist festzustellen und nun auch offiziell anerkannt, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund durch die Selektionsmechanismen der Schule und eine ungleiche Zuweisungspraxis zu den verschiedenen Schultypen systematisch benachteiligt werden (BFM 2006, EDK 2003).

Die Relevanz dieser schulimmanenten Einflussfaktoren ist insbesondere für die Zuweisungen zu Sonderschulen und Sonderschulklassen belegt,⁷ sie zeigt sich aber auch hinsichtlich der Überweisung in die verschiedenen Regelschultypen, die in der Schweiz zumeist nach sechs Primarschuljahren stattfindet. So verweist ein Trendbericht der nationalen Koordinationsstelle für Bildungsforschung mit dem Titel ‚Chancengerechtigkeit im Schweizer Bildungswesen‘ (Coradi Vellacott/Wolter 2005) auf eine Studie (n=1367) mit Schülern und Schülerinnen der sechsten Klasse der deutschsprachigen Schweiz, die klare Hinweise auf eine Diskriminierung von Jungen mit Migrationshintergrund und durchschnittlichem Kompetenzniveau beim Selektionsprozess ergeben hat (Haeberlin et al. 2004). Die Studie zeigt, dass ein Schweizer Mädchen bei durchschnittlicher Schulleistung mit hoher Wahrscheinlichkeit (83 %) eine Empfehlung für den Schultyp mit erweiterten Anforderungen (gegenüber einer Empfehlung für den Schultyp mit Grundansprüchen) erhält, während dies für einen Jungen mit Migrationshintergrund und gleicher Leistung weit weniger wahrscheinlich ist (37 %). Weiterhin wird deutlich, dass eine weitgehend leistungsgerechte Selektion fast nur dort stattfindet, wo die schulischen Leistungen im Guten wie im Schlechten erheblich vom Mittelwert abweichen (Coradi Vellacott/Wolter 2005: 34 f.; siehe auch SKBF 2006: 65).

Geht man davon aus, dass es sich hier um eine andauernde und i.d.S. nachhaltige Chancenungleichheit qua Benachteiligung handelt, greift der naheliegende Verweis auf subjektive Vorurteile und Stereotypen von Lehrpersonen vermutlich zu kurz. Vielversprechender erscheint es, sie als Resultat von Prozessen zu konzipieren, die weitgehend unabhängig von einzelnen Personen und deren Interessen, Motivlagen und Strategien wirken. Derartige Wirkungen schreibt die sozial-konstruktivistische Soziologie im Anschluss an Berger/Luckmann (1969) Institutionen zu.

5.2 Institutionelle Diskriminierung

Die skizzierte Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund kann somit als Ergebnis institutioneller Diskriminierung verstanden werden. Richtet man die Aufmerksamkeit auf institutionelle Formen von Diskriminierung⁸, so werden ihre Ursachen in organisatorischem Handeln lokalisiert und ‚normale‘ Strukturen und Praktiken von Organisationen z.B. innerhalb des Bildungs- und Ausbildungsbereichs, des Arbeitsmarkts oder des Gesundheitswesens rücken ins Zentrum der Betrachtung. Dem Ansatz der institutionellen Diskriminierung zufolge entstehen Diskriminierungseffekte dementsprechend nicht (nur) durch subjektive Handlungsformen einzelner Entscheidungsträger, sondern zentral durch Organisationen inne-

wohnende soziale Prozeduren und Prozesse, insbesondere als Folge organisatorischer Routinen und veralltäglichter Entscheidungspraktiken.

Direkte benachteiligende Diskriminierung qua gesetzlicher Vorschriften oder organisatorischer Entscheidungsprogramme gilt heute vielfach als illegitim und illegal, ist damit auch seltener zu finden. Ein solcher Seltenheitswert ist für die indirekte Variante nicht anzunehmen, der in neueren Untersuchungen nachgegangen wird. Sie lässt sich als weniger sichtbare und schwerer nachzuweisende Form alltäglicher Diskriminierung im Organisationskontext beschreiben, die auf der Anwendung zumeist ‚ungeschriebener Gesetze‘ und von Regeln basiert, welche z.B. die Personalrekrutierung oder den Umgang mit Organisationsmitgliedern betreffen. Auch die Anwendung gleicher Massstäbe kann, wie im Fall von Schülern mit Migrationshintergrund deutlich wird, indirekt-diskriminierend wirken, sofern sie bei verschiedenen Personengruppen mit grundsätzlich ungleichen Realisierungschancen einhergeht.

Unter der Massgabe, dass vorhandene Organisations- und Deutungsressourcen geläufigen Entscheidungspraktiken eine spezifische Struktur aufprägen, ohne sie allerdings endgültig zu determinieren, werden eben diese Ressourcen in empirischen Studien zum Thema als relevante Entscheidungsbedingungen konzipiert. So stehen bei Gomolla/Radtke (2002), die die von Lehrpersonen getroffenen Selektionsentscheide an verschiedenen zentralen Übergangsschwellen der Bildungslaufbahn untersuchen, die Fragen im Zentrum, welche organisatorischen Optionen für Lösungen eines (Zuweisungs-)Problems vorhanden und welche Deutungen des Problems durch den institutionellen Wissenshaushalt vorgegeben waren.

Dass dieser Wissenshaushalt – d.h. ein in der Organisation Schule institutionalisiertes und vom Schulpersonal geteiltes Wissen – sich auch aus wissenschaftlichen Deutungsangeboten speist, wird für die untersuchten Übergangsschwellen jeweils mitberücksichtigt. Zur konkreten Rekonstruktion des Wissenshaushalts wird u.a. auf Akten zurückgegriffen, in denen zurückliegende Entscheidungen dokumentiert sind. Insbesondere aber erfolgt die Erhebung über Interviews, in denen die entscheidenden Akteure gebeten werden, ihre Entscheidungskalküle hinsichtlich getroffener Selektionsentscheide nachträglich darzulegen.⁹ Diese stellen sich aus Sicht der Akteure als angemessen bzw. nicht fragwürdig dar, wenn sie sich in den institutionellen Wissenshaushalt einfügen lassen. Deshalb lässt sich „an den retrospektiven Aussagen zur Begründung von Entscheidungen ... ablesen, was in der Organisation als erfolgreich, organisationskonform, korrekt und legitim gilt. Das gleiche gilt auch für Texte (Akten, Übergangsempfehlungen, Gutachten ...), die im Entscheidungsprozess selbst geschrieben werden. Die Darstellung abgelaufener Entscheidungen hält sich an institutionell anerkannte Unterscheidungen und Begründungsmuster“ (Gomolla/Radtke 2002: 146).

Während sich die konkrete Entscheidungsfindung diskriminierender Akteure in situ kaum beobachten lässt, gelten die Strukturierung von Entscheidungen und die Zuschreibung von Sinn als gleichwohl erfassbar – und zwar anhand der nachträglich vorgetragenen Begründungen, die der Legitimation der Entscheidungen die-

nen. An dieser Stelle ist kritisch hervorzuheben, dass in der zitierten Studie einerseits unter Bezugnahme auf die Organisationstheorie Karl Weicks der Übergang vom ‚decision making‘ zum ‚sense making‘ postuliert wird (siehe Weick 1995a, 1995b), demzufolge anzunehmen ist, dass erst in der nachträglichen Begründung das institutionelle Wissen zur Erzeugung von Sinn gebraucht wird. Andererseits wird zugleich davon ausgegangen, dass der institutionelle Wissenshaushalt in Entscheidungssituationen zur Definition der Situation *und* zur nachträglichen Sinngebung verfügbar ist und flexibel verwendet wird (vgl. Gomolla/Radtke 2002: 72 ff., 144 f.).

Im Ergebnis zeigte sich hinsichtlich der untersuchten Begründungspraxis von Lehrpersonen beispielsweise, wie eine mangelnde Gymnasialeignung auch bei guten Noten festgestellt wird. Demnach wird im argumentativen Rekurs auf den muttersprachlichen Familienkontext der Kinder, Kultur und Religion, fehlende soziale Integration und (Selbst-)Segregation der Familien sowie mangelnde Schulbildung der Eltern, fehlende oder falsche Bildungsaspirationen und Unkenntnis des deutschen Bildungssystems seitens der Eltern auch bei leistungsfähigeren Kindern mit guten Noten die Gymnasialeignung oft in Frage gestellt und den Eltern die Real- oder Gesamtschule empfohlen. Zusammenfassend bleibt mit Gomolla (2000: 66 f.) festzuhalten, dass ethnisch-kulturelle Kriterien im organisatorischen Handeln der Schule an Stellen angewandt werden, an denen begehrte Zugangschancen zu verteilen sind. Diese Prozesse sind vorstrukturiert durch bildungspolitische Vorgaben, sie variieren den Befunden der Studie zufolge allerdings in Abhängigkeit von spezifischen organisatorischen Rahmenbedingungen, Zielen und Kalkülen der einzelnen Schulen sowie den Präferenzen und Handlungsstilen der Entscheiderinnen. Geltende Opportunitätserwägungen in Bezug auf das reibungslose Funktionieren von Schulorganisation und Unterricht und die Sicherung des eigenen Bestandes spielen eine massgebliche Rolle. Institutionelle Diskriminierung stellt insofern selbst eine praktische Organisationsressource dar, auf die quasi opportunistisch – von Fall zu Fall – zurückgegriffen wird.

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags können weder die komplexen (und stellenweise unklaren) Grundannahmen noch die Befunde und Implikationen der zitierten Studie näher ausgeführt werden. Um den Bogen zu schließen, sei mit Blick auf die Schweiz aber noch angemerkt: Für den Kontext der Schweizer Primarschulstufe formuliert der Bildungsforscher Kronig die Beobachtung, dass anstelle überkommener Begabungskonzeptionen vermehrt kulturelle Unterschiede bemüht werden als moderne, aber nicht weniger diffuse Variante der Interpretation von Leistungsproblemen von Migrantenkindern. Demnach werden Schulschwierigkeiten dieser Kinder, ausgehend von einem behaupteten Kulturkonflikt, förmlich herbeierwartet (Kronig 2003b: 25). Darüber hinaus liegen nun empirische Arbeiten mit dem Fokus der Überweisung in sonderpädagogische Einrichtungen und Massnahmen vor, die zu der „brisanten Aussage“ führen, dass diese „abhängig (sind) vom Vorhandensein einer bestimmten sonderpädagogischen Angebotsstruktur und vom sonderpädagogischen Ansatz der Schulbehörden und Lehrerkollegien, und nicht

von einem objektivierbaren Bedarf“ (Lanfranchi 2005b: 11). Eine andere Studie wendet den Ansatz der institutionellen Diskriminierung in einem ausserschulischen Bereich an und kommt auch hinsichtlich des Ausschlusses ausländischer Jugendlicher bei der Lehrlingsauswahl zu interessanten ersten Ergebnissen (Imdorf 2007).

6. Diskussion und Fazit

Die Ausführungen zur Erforschung institutioneller Diskriminierung verdeutlichen, dass hier wichtige Anknüpfungsmöglichkeiten für eine erweiterte Problemsoziologie mit dem Fokus der Problemarbeit geboten sind. Schulen, Wirtschaftsunternehmen etc. können demnach als organisatorische Kontexte angesehen werden, die hinsichtlich der Untersuchung von Problemarbeit ebenso in Frage kommen wie die generell noch naheliegenderen, weil auf Probleme bzw. Problemfälle spezialisierten ‚human service and social control settings‘. Dies gilt in Hinblick auf quasi nachgereichte Problemkonstruktionen, aber – soweit erfassbar – sicher auch darüber hinaus. Das Beispiel Schule zeigt: „Instances of social problems may be constructed anywhere social problems rubrics might be invoked, anywhere problems become interpretive possibilities“ (Holstein/Miller 1993: 147). Der für viele wichtige US-amerikanische Studien kennzeichnende Fokus auf der Konstruktion via Sprache wird in diesem Untersuchungszusammenhang aus guten Gründen beibehalten,¹⁰ aber keineswegs ‚verordnet‘, so dass weitere Analyseoptionen offen stehen. Für die Konzentration auf die sprachliche Konstruktion von Problemfällen spricht eben auch, dass diese in ganz unterschiedlichen organisatorischen Kontexten stattfindet und sich dort – unter hinreichender Aufarbeitung bislang noch ungeklärter inhaltlicher und methodischer Aspekte (s.u.) – auch als solche untersuchen lässt. Dabei kann die wichtige Frage nach dem Einfluss wissenschaftlicher Deutungsangebote und ihrem Stellenwert im Konstruktionsprozess mitverfolgt werden (siehe bereits Aronson 1987).

Die besondere Schwerpunktsetzung auf die Begründung von Entscheidungen, wie sie die Forschung zur institutionellen Diskriminierung vollzieht, eröffnet der konstruktivistischen Problemsoziologie zusätzliche Anknüpfungspunkte. Schließlich wurde im Rahmen vorliegender Analysen zur rhetorischen Problemarbeit von Akteuren schon früh auf die zentrale Relevanz von Begründungen für den Problemmatisierungsverlauf verwiesen: „(F)inding convincing warrants is essential. Warrants bridge the gap between grounds and conclusions“ (Best 1987: 114 f.). Diese Einsicht und ihre Implikationen lassen sich bei der Untersuchung von Problemarbeit in und nach organisatorischen Entscheidungsprozessen unschwer weiterverwerten. Allerdings stellt sich hier auch die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Definitionsleistung und nachträglicher Sinnzuschreibung, die – auch in Hinblick auf die Analysepraxis selbst (siehe dazu Albrecht 2001: 123 f.) – ganz sicher vertiefend zu behandeln ist. Gleiches gilt für weitere inhaltliche und methodische Aussenstände der konstruktivistischen Problemsoziologie.

Die Kontextabhängigkeit angeführter Gründe hat bereits C.W. Mills verdeutlicht, indem er sie als Motivvokabular konzipierte und hervorhob: „What is reason for one man is rationalization for another. The variable is the accepted vocabulary of motives, the ultimates of discourse, of each man's dominant group about whose opinion he cares” (Mills 1940: 910). Besonders herauszustellen bleibt, dass der Einbezug institutionell-organisatorischer Rahmenbedingungen keineswegs nur denjenigen Untersuchungen vorbehalten ist, die sich explizit als kontextuell-konstruktivistische zu erkennen geben. So sprechen sich auch Ibarra/Kitsuse (1993) – die eine strikte Auslegung des konstruktivistischen Ansatzes befürworten und eine in dieser Hinsicht besonders einschlägige (bzw. enge) Konzeption vorgelegt haben – dafür aus, das Setting sprachlicher Konstruktionsleistungen in die Analyse einzu beziehen. Dabei sei unter anderem der Frage nachzugehen, wie die so genannten formalen Qualitäten lokaler Settings die Art und Weise strukturieren, in der Definitionsleistungen formuliert, ‚an den Mann gebracht‘, und aufgenommen werden können (Ibarra/Kitsuse 1993: 49).¹¹ Mit einer Konzeptualisierung des Forschungsbereichs, die auch wissenschaftliche Arbeit als Problemarbeit konzipiert, wäre schliesslich auch der Selbstanwendung in reflexiv-konstruktivistischen Analysen ausdrücklich ein Platz eingeräumt.¹²

Wie das Beispiel neuerer Forschungsarbeiten zur institutionellen Diskriminierung illustriert, findet die Erforschung sozialer Probleme heute vielfach ausserhalb des Kontextes der Soziologie sozialer Probleme – und innerhalb anderer fachlicher Spezialisierungen – statt. Diese Entwicklung lässt eine Theorie sozialer Probleme in zunehmend weitere Ferne rücken, denn: „(Ü)bergeordnete Fragestellungen nach den Gemeinsamkeiten und Zusammenhängen zwischen einzelnen sozialen Problemen und Mechanismen sozialer Kontrolle (sind dadurch) kaum mehr möglich bzw. werden durch die Spezialisierungen unsichtbar gemacht. ‚Soziale Probleme‘ hat dann nicht einmal mehr den Stellenwert eines Sammelbegriffs, weil ein gemeinsamer Bezugspunkt fehlt“ (Groenemeyer 2006: 14 f.). Ein erweiterter konstruktivistischer Zugang und verstärkte Bemühungen um eine offene Auseinandersetzung mit anderen Forschungsbereichen könnten einen Beitrag dazu leisten, dass dies nicht so bleibt und die Talfahrt der Soziologie sozialer Probleme doch frühzeitiger beendet wird, als dies momentan zu befürchten steht.

Wenn der konstruktivistischen Perspektive wirklich zugebilligt wird, dem Gebiet der Problemsoziologie „ein intellektuelles Rückgrat eingezogen (zu haben, L.S.)“ (Lautmann 2006: 57), sollte man dieses durch den Einbezug neuer Aspekte stärken und somit mehr Bewegung im Feld ermöglichen. Zugleich gilt: Schon viele bislang vorliegende Studien lassen sich bei etwas genauerer Betrachtung wohl kaum angemessen als „brave Rekonstruktion von Problematisierungsprozessen, möglichst für zurückliegende Dekaden“ (Lautmann 2006: 60) beschreiben, wenn damit – wie im zitierten Zusammenhang – gemeint ist, dass diese Studien wenig (zumindest kein kritisches Potenzial) anzubieten haben. In Hinblick auf die Fokussierung von Problemarbeit in ihrem institutionellen Kontext erschiene eine schlich-

te Negierung gesellschaftskritischer Aspekte und gesellschaftspolitischer Relevanz m.E. mindestens ebenso unangebracht.¹³

Vor diesem Hintergrund sei abschliessend noch angemerkt, dass auch der Versuch einer Klärung der problematischen Situation der Soziologie sozialer Probleme von einer stärkeren Berücksichtigung ihrer institutionellen Kontexte und der jeweiligen lokalen Präferenzen, Praktiken und Ressourcen profitieren könnte. Noch notwendiger allerdings sind und bleiben konkrete Analysen, die das Ziel einer theoretisch und empirisch weiterhin aussichtsreichen Soziologie sozialer Probleme vorantreiben können. Dazu ist vermutlich auch erforderlich, dass leidige interne Konflikte – in denen allzu oft „Überzeugung gegen Überzeugung, aber nicht Argument gegen Argument“ steht (Albrecht 2001: 121) – endlich beigelegt werden. Auch die wortgewaltigsten Auseinandersetzungen dieser Art sind wohl kaum gemeint, wenn man wie Best (2006) darauf verweist, dass das Vorhandensein konkurrierender theoretischer Positionen zusätzliche wissenschaftliche Arbeit inspiriert und Forschungsgebiete lebendig hält.

An sachbezogenen, guten Gründen für die Stärkung und Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Ausrichtungen in der Soziologie sozialer Probleme mangelt es nicht. Praktizierte Gleichberechtigung und Vielfalt sind deshalb m.E. auch in diesem Zusammenhang noch berechtigte und zeitgemäße Forderungen, deren Umsetzung hier zur weiteren Profilierung einzelner Ansätze – einschließlich ihrer Brückenschläge zur ‚anderen Seite‘ – genutzt werden und zur Konsolidierung der Soziologie sozialer Probleme insgesamt beitragen könnte. Just go for it.

Anmerkungen

- 1 Zu institutionalisierten ‚mores‘ – historisch gewachsenen, gewohnheitsmässig praktizierten Modi der alltagspraktischen Bewältigung von Herausforderungen – siehe Albrecht (2001: 133 f.).
- 2 Savelsberg (2006) empfiehlt die Untersuchung von kulturellem Trauma.
- 3 Zu Medikalisierungsprozessen siehe z.B. Schmidt 1990, 1999, 2007. Grundfragen einer ländervergleichenden Ausrichtung werden von Albrecht (2001) erörtert, der davon ausgeht, dass Problematisierungsprozesse insbesondere in so genannten Vorreitergesellschaften (und dort speziell in der Anfangsphase) vom Ausmaß bzw. der Qualität des zugrunde liegenden Sachverhalts kausal beeinflusst sind. Bezogen auf das Masterthema der Verhaltenssucht sei diesbezüglich noch kurz angemerkt: Nicht wenige Akteure sind derzeit um seine Etablierung in ‚Nachzüglergesellschaften‘ bemüht. Zugleich hat das Thema aber in der Vorreitergesellschaft der USA kürzlich einen womöglich entscheidenden Rückschlag hinnehmen müssen – in Form der Nicht-Aufnahme von Videospiele sucht in den DSM-Katalog psychischer Störungen. Während eine zu geringe Verbreitung von Videospiele leidenschaft in der amerikanischen Bevölkerung hier, wie erwartbar, nicht zur Debatte stand, wurde die Aufnahmeverweigerung vor allem damit begründet, dass die Suchtqualität des Spielens nach wie vor zumindest fraglich sei und man eine quasi haltlose Ausweitung des Suchtkonzepts nicht befürworte (vgl. Stöcker 2007).
- 4 Gleichwohl gelten die Akteure nicht als gänzlich ‚gefangen‘ in organisatorischem Denken und individuell bedingte Variationen praktischer Problemarbeit werden mitbedacht: „Individual practice yields spontaneity and diversity, while context and interpretive structure promote pattern“ (Holstein/Miller 1993: 149).

- 5 Zur Unterscheidung und Beurteilung der kontextuellen, der strikten und der reflexiven Variante des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme siehe Schmidt 2000; Albrecht 2001.
- 6 Das setzt allerdings voraus, dass man zu einer wirklich grenzüberschreitenden, aber in Hinblick auf die Aufweichung methodologischer Grundpositionen eben auch vergleichsweise kostspieligen Erweiterung des konstruktivistischen Zugangs bereit ist. Dieses Wagnis wird vermutlich insbesondere dann eingegangen, wenn man annimmt, dass die Verluste gering genug ausfallen würden und/oder wenn man darauf vertraut, dass Verluste gleich welcher Grösse von anderer Seite vor allem als Brückenschlag und nicht als Einfallstor für die Zurückdrängung der Gesamtperspektive genutzt würden.
- 7 Neben den Arbeiten von Kronig siehe auch Lanfranchi (2005a,b).
- 8 Definiert als Benachteiligung aufgrund gruppenspezifischer Merkmale wie Herkunft, Geschlecht, politische oder religiöse Überzeugung etc.
- 9 Auf Möglichkeiten und Grenzen dieses methodischen Zugangs ist andernorts sicher ausführlich einzugehen.
- 10 Hier sei auf Edelman (1977) verwiesen, der folgende Erwartung formuliert: „Unexamined language and actions can help us understand more profoundly than legislative histories or administrative or judicial proceedings how we decide upon status, rewards, and controls for the wealthy, the poor, women, conformists and nonconformists“ (S. 59). Bei näherer Betrachtung der Textstelle selbst fällt übrigens auf, dass den genannten Betroffenenengruppen jeweils auch ihr ‚Gegenspart‘ zur Seite gestellt ist (the wealthy/the poor), während nur die Frauen quasi alleinstehend bleiben. Ob die Gruppe der Männer hier ausgespart blieb, weil sie bereits bei der – mit ‚us‘ und ‚we‘ angesprochenen – Wir-Gruppe der Forscher und Entscheidungsbefugten mitgedacht war, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.
- 11 Explizit benannt werden in diesem Zusammenhang die Medien, differenziert in Printmedien, Radio, TV etc. – die ihrerseits weiter ausdifferenziert werden können in Nachrichten, Dokumentationen etc. –, der rechtlich-politische Bereich (Gerichte, Anhörungen des Kongresses, policy think tanks etc. inklusive) und der als academia gekennzeichnete Bereich, der z.B. wissenschaftliche Konferenzen und Tagungen beinhaltet.
- 12 Der Fall der Verhaltenssucht (s. Fussnote 3) allerdings zeigt, dass sehr raumgreifende Konzepte längerfristig in entscheidenden Kontexten womöglich nicht auf die erhoffte Akzeptanz treffen.
- 13 Zu den weitreichenden, auf Verhältnisprävention abzielenden Schlussfolgerungen der skizzierten Studie zur institutionellen Diskriminierung im Schulkontext siehe Gomolla/Radtke 2002; Gomolla 2000. Hier zeigt sich übrigens auch, dass eine konstruktivistische Sichtweise nicht mit der Annahme einhergeht, man könne die sehr realen Folgen gesellschaftlicher Konstruktionen beliebig wegdefinieren.

Literatur

- Albrecht, Günter, 2001: Konstruktion von Realität und Realität von Konstruktionen. *Soziale Probleme*, 12/1-2: 116-145.
- Aronson, Naomi 1987: Science as a Claims-Making Activity: Implications for Social Problems Research. S. 1-30 in: Schneider, J.W./Kitsuse, J.I. (Hrsg.), *Studies in the Sociology of Social Problems*. Norwood, NJ: Ablex Publishing Corporation.
- Auernheimer, Georg, 2006: Das deutsche Bildungssystem – für die Einwanderungsgesellschaft disfunktional. S. 109-122 in: Tanner, A./Badertscher, H./Holzer, R./Schindler, A./Streckeisen, U. (Hrsg.), *Heterogenität und Integration. Umgang mit Ungleichheit und Differenz in Schule und Kindergarten*. Zürich: Seismo.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, 1969, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.: Fischer
- Best, Joel, 2006: Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme. Soziale Probleme 17/1: 20-33
- Bundesamt für Migration (BFM) 2006: Bericht 'Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz'. [www.bfm.admin.ch/fileadmin/user_upload/Themen_deutsch/Auslaender/Integration/Integrationsbericht_d.pdf] (Zugriff 08.06).
- Coradi Vellacott, Maja/Wolter, Stefan C., 2005: Chancengerechtigkeit im schweizerischen Bildungswesen. Aarau: SKBF.
- Edelman, Murray, 1977: The Political Language of the Helping Professions. S. 57-75 in: Edelman, M., Political Language. Words that Succeed and Policies that Fail. New York: Academic Press.
- Gomolla, Mechtild, 2000: Ethnisch-kulturelle Zuschreibungen und Mechanismen institutionalisierter Diskriminierung in der Schule. S. 49-70 in: Attia, I./Marburger, H. (Hrsg.), Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen. Frankfurt: IKO.
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf, 2002: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen: Leske + Budrich.
- Groenemeyer, Axel, 2006: Gesellschaftliche Relevanz und soziologische Reputation. Eine kleine Geschichte über 30 Jahre Soziologie sozialer Probleme in Deutschland. Soziale Probleme 17/1: 9-19.
- Haeberlin, Urs/Imdorf, Christian/Kronig, Winfried, 2004: Von der Schule in die Berufslehre. Untersuchungen zur Benachteiligung von ausländischen und von weiblichen Jugendlichen bei der Lehrstellensuche. Bern: Haupt.
- Holstein, James A. 1992: Producing People: Descriptive Practice in Human Service Work. S. 23-39 Miller, G. (Hrsg.), Current Research on Occupations and Professions, Vol. 7. Greenwich, CT: JAI Press.
- Holstein, James A./Miller, Gale, 1993: Social Constructionism and Social Problems Work. S. 131-152 in: Miller, G./Holstein, J.A. (Hrsg.), Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory. New York: Aldine de Gruyter.
- Ibarra, Peter R./Kitsuse, John I., 1993: Vernacular C constituents of Moral Discourse: An Interactionist Proposal for the Study of Social Problems. S. 21-54 in: Miller, G./Holstein, J.A. (Hrsg.), Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory. New York: Aldine de Gruyter.
- Imdorf, Christian, 2007: Der Ausschluss 'ausländischer' Jugendlicher bei der Lehrlingsauswahl. Ein Fall von institutioneller Diskriminierung? Working Paper, vorgestellt auf dem 33. Kongress der DGS (Oktober 2006), Sektion Migration und ethnische Minderheiten, AG Diskriminierung. Erscheint in: CD-Rom des kongressgebundenen Verhandlungsbands.
- Kronig, Winfried, 2001: Erfolgreiche Förderung ist kein Schutz vor Selektion. Auszug aus NWEDK 3/01. [http://pages.unibas.ch/kongress-erzwiss/doku/Vortrag_Kronig_Auszug.pdf]. (Zugriff: Februar 2007).
- Kronig, Winfried, 2003a: Zur Interpretation des geringen Bildungserfolgs bei Immigrantenkindern auf der Primarschulstufe. S. 24-33 in: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) (Hrsg.), Schul- und Bildungslaufbahn von immigrierten 'leistungsschwachen' Schülerinnen und Schülern. Schlussbericht CONVEGNO 2002. Bern: EDK.

- Kronig, Winfried, 2003b: Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrantenkindes. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6/1: 126-141.
- Kronig, Winfried/Haeberlin, Urs/Eckhart, Michael, 2000: Immigrantenkinder und schulische Selektion: Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren. Bern: Haupt.
- Lanfranchi, Andrea, 2005a: WASA II: Nomen est omen: Diskriminierung bei sonderpädagogischen Zuweisungen. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 7-8: 45-48.
- Lanfranchi, Andrea, 2005b: Problemlösungen am Ort statt Delegation nach aussen? Unterschiede in der Zuweisung zu sonderpädagogischen Massnahmen. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 3: 7-12.
- Lautmann, Rüdiger, 2006: Probleme mit der Problemsoziologie. *Soziale Probleme* 17/1: 54-62.
- Loseke, Donileen R., 1993: Constructing Conditions, People, Morality, and Emotion: Expanding the Agenda of Constructionism. S. 207-216 in: Miller, G./Holstein, J.A. (Hrsg.), *Constructionist Controversies. Issues in Social Problems Theory*. New York: Aldine de Gruyter.
- Miller, Gale, 1992: Human service practice as social problems work. S. 3-21 in: Miller, G. (Hrsg.), *Current Research on Occupations and Professions*, Vol. 7. Greenwich, CT: JAI Press.
- Miller, Gale/Holstein, James A. (Hrsg.) 1997: *Social Problems in Everyday Life. Studies in Social Problems Work*. Greenwich, CT: JAI Press.
- Mills, C. Wright, 1940: Situated Actions and Vocabularies of Motive. *American Sociological Review* 5: 904-913.
- Peters, Helge, 2006: Über Verkaufsoffensiven und angelehnte Türen. *Soziale Probleme* 17/1: 42-44.
- Savelsberg, Joachim J., 2006: Soziale Probleme in Deutschland und in den Vereinigten Staaten: Vergleichender Kommentar zu Best und Steinert und Vorschläge. *Soziale Probleme* 17/1, 45-53.
- Schmidt, Lucia, 1990: Die Medikalisierung von Abweichung. Eine vergleichende Analyse empirischer Studien zur Konzeptualisierung des Hyperkinetischen Syndroms und der Mangelkrankheit Menopause. Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.
- Schmidt, Lucia, 1999: Psychische Krankheit als soziales Problem. Die Konstruktion des ‚Pathologischen Glücksspiels‘. Opladen: Leske & Budrich.
- Schmidt, Lucia, 2000: Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme. *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 51/2: 153-172.
- Schmidt, Lucia, 2007: Gambling as a Social Problem. S. 1817-1818 in: Ritzer, G. (Hrsg.), *Blackwell Encyclopedia of Sociology*, Vol. IV. Oxford: Blackwell Publishing.
- Schweizer Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) 2006: *Bildungsbericht Schweiz 2006*. Aarau: SKBF.
- Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) (Hrsg.) 2003: *Schul- und Bildungslaufbahn von immigrierten ‚leistungsschwachen‘ Schülerinnen und Schülern. Schlussbericht CONVEGNO 2002*. Bern: EDK.
- Social Problems 2005: Special Section: Language, Interaction, and Social Problems. Vol. 52, No. 4, S. 445-560.

- Spector, Malcolm/Kitsuse, John I., 1977: Constructing Social Problems. New York: Aldine de Gruyter.
- Stöcker, Christian 2007: US-Mediziner bestreiten Existenz von Videospielsucht. SPIEGEL-online, Ressort Wissenschaft, 26.06.07. [<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,490571,00.html>].
- Walter, Susanne/Schetsche, Michael, 2003: Internetsucht – eine konstruktionistische Einzelfallstudie. Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle 14/1: 5-40.
- Weick, Karl E. 1995a: Der Prozess des Organisierens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Weick, Karl E. 1995b: Sensemaking in Organizations. London: Sage.

Lucia Schmidt

*Universität Luzern
Soziologisches Seminar
Bruchstr. 43/45
CH - 6003 Luzern*

lucia.schmidt@unilu.ch]